

Michal Kopeček

ZWEI HERANGEHENSWEISEN AN DIE KOMMUNIS-
TISCHE HISTORIOGRAFIE UND DIE BLINDSTELLE
DES „NATIONALKOMMUNISMUS“ *

Im Abstand von nur einem Jahr erschienen in der Slowakei und in Tschechien zwei wichtige Arbeiten zum Thema Geschichtsschreibung in der Zeit des tschechoslowakischen Stalinismus und Reformkommunismus: Adam Hudeks „Die politischste Wissenschaft: Die slowakische Historiografie in den Jahren 1948-1968“ und Vítězslav Sommers „Engagierte Geschichtsschreibung: Parteigeschichte zwischen Stalinismus und Reformkommunismus“.¹ In beiden Fällen handelt es sich um Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Historiografiegeschichte. Sie sind gut geschrieben und durchdacht konzipiert, wissenschaftlich auf hohem Niveau, bieten überzeugende Argumente und inspirierende Gedanken. Beide Arbeiten haben das Potential, Standardwerke zu werden – ja, sie werden ziemlich sicher in den Kanon grundlegender Literatur eingehen. Dieser Platz dürfte ihnen nicht nur in der Geschichte der Geschichtsschreibung zukommen, sondern – aufgrund der politischen Relevanz der zeitgenössischen historiografischen Produktion, die auch in den Buchtiteln angedeutet wird – auch generell in Bezug auf die Geschichte der Tschechoslowakei während der ersten Jahrzehnte des Staatssozialismus. Beide Arbeiten beruhen auf Forschungen für Dissertationen, sie spiegeln also auch die Perspektiven beziehungsweise die Suche nach neuen Forschungszugängen der jüngsten Generation von Historikern in beiden Ländern wider.

Hudeks wie auch Sommers Buch haben bereits eine ganze Reihe anerkennender Rezensionen sowohl in der tschechischen und slowakischen als auch in der internationalen Fachpresse erhalten, allerdings haben sie, und das gilt besonders für das zweitgenannte Buch, auch einige sehr kritische Beurteilungen erfahren. Ich werde mich in meinem Beitrag nicht im Einzelnen mit dem Inhalt der zwei Werke befassen, sondern mich auf einige Anmerkungen beschränken, die aus dem Vergleich beider resultieren, vor allem auf die unterschiedlichen methodologischen Herangehensweisen und die daraus folgenden Implikationen. Dafür werde ich die Ansätze der beiden Autoren etwas schematisieren und diesen unfairerweise das vorwerfen, was

* Die tschechische Originalfassung dieses Textes, „Dva přístupy ke komunistické historiografii a absence otázky „národního komunismu“ ist erschienen in: *Soudobé dějiny* 20 (2013) H. 3, 400-405.

¹ *Hudek*, Adam: *Najpolitickéjšia veda: Slovenská historiografia v rokoch 1948-1968* [Die politischste Wissenschaft: Die slowakische Historiografie in den Jahren 1948-1968]. Bratislava 2010. – *Sommer*, Vítězslav: *Angažované dějepisectví: Stranická historiografie mezi stalinismem a reformním komunismem (1950-1970)* [Engagierte Geschichtsschreibung: Die Parteihistoriografie zwischen Stalinismus und Reformkommunismus (1950-1970)]. Praha 2011.

sie nicht geschrieben haben. Zum Teil sind meine Motive dabei persönlich und davon geleitet, was ich zu diesem Thema (irgendwann) gerne lesen würde. Ich habe aber auch die weiterreichende Ambition, zur Diskussion und zu Überlegungen beizutragen, was zu dieser Problematik und zu jener Zeit künftig erforscht und wie dies getan werden sollte.

Beide Autoren untersuchen die gleiche Periode und auf den ersten Blick auch das gleiche Thema: die marxistische, beziehungsweise regimetreue Historiografie vom Beginn der kommunistischen Diktatur bis zum Ende der sechziger Jahre; Hudek die slowakische und Sommer die tschechische. Dabei nähern sie sich dem Thema allerdings jeweils von einer anderen Seite aus an, was in gewissem Maß ihrem unterschiedlichen Erkenntnisinteresse entspricht. Hudek fragt nach der Entwicklung des nationalen historischen Narrativs während des Aufbaus und der Umsetzung der slowakischen marxistischen und marxistisch-leninistischen Historiografie. Sein Ansatz ließe sich als intellektuelle Geschichte der Historiografie im Kontext des slowakischen Nationalismus und tschechoslowakischen Kommunismus und dessen staatspolitischen Projekts charakterisieren. Indessen verfolgt Sommer für die gleiche Zeitperiode primär die Formierung der tschechischen Parteigeschichtsschreibung, die er als Prozess der Entstehung einer spezifischen historisch-politischen Kultur versteht. Seinen Ansatz, der von der sozialhistorischen wissenschaftlichen Forschung im Sinne Bruno Latours ausgeht, könnte man als „Sozialgeschichte der kommunistischen Historiografie“ charakterisieren, oder in anderen Worten als soziale und kulturelle Geschichte eines speziellen historiografischen Projekts – der Parteigeschichte.

Hudek nimmt folglich die zeitgenössische slowakische Historiografie in ihrer Gesamtheit in den Blick. Sein Buch bietet einen souveränen Überblick über die Entwicklung während dieser Zeit, und widmet sich nicht nur der Geschichtsschreibung im Rahmen der Partei – bezeichnenderweise gilt dem Historischen Institut der Slowakischen Kommunistischen Partei (Komunistická strana Slovenska, KSS) nicht mehr als eine Seite zusammenhängenden Textes – und nicht nur der marxistischen Historiografie. Sommers Arbeit dagegen ist und kann gar kein Bericht über das gesamte Fach sein. Denn sie konzentriert sich auf ein einziges Projekt, und zwar auf das politisch bedeutendste und auch sensibelste wissenschaftlich-ideologische Unternehmen: die Parteigeschichte. Diese entstand am Institut für die Geschichte der KSČ (Ústav dějin KSČ), das daher auch das institutionelle Rückgrat von Sommers Forschungsinteresse bildet.

Dieses unterschiedliche Interesse führt dazu, dass beide Autoren verschiedene ideologische Prozesse oder eher deren unterschiedliche Aspekte verfolgen. Hudek interessiert sich für die Umgestaltung und die Umbrüche im slowakischen nationalen Narrativ, es geht bei ihm um dessen Konformität wie auch Konfrontation mit der offiziellen Ideologie der kommunistischen Partei, mit dem prosowjetischen Internationalismus und dem Nationalismus, dem großes Misstrauen entgegenschlug. Daher beobachtet er das nationalhistorische Narrativ aus einer mittelfristigen genealogischen oder historischen Perspektive. Sommer wiederum befasst sich mit dem historischen Bild des tschechoslowakischen Kommunismus, das am Institut für die Geschichte der KSČ produziert wurde. Zudem widmet er sich dessen institutioneller Entwicklung und den mit ihr verbundenen spezifischen sozialen Praktiken. Die

historiografische Integration des tschechischen und des tschechoslowakischen Kommunismus in das tschechische nationalhistorische Narrativ und in die bereits existierenden und sich wandelnden Grundstrukturen der tschechoslowakischen Geschichte stellen für ihn nur ein Randthema ein. Im Unterschied zu Hudek hat er sich darum für eine kontextuelle, strukturelle Perspektive entschieden, die die Genese und die Funktionsweisen der Parteihistoriografie im dichtgewobenen Netz der zeitgenössischen sozialen, kulturellen und politischen Zusammenhänge zeigt.

Diese Unterschiede führen dazu, dass die Stärken und Schwächen der beiden Autoren sehr unterschiedlich verteilt sind. Zugespißt könnte man sagen, dass die starke Seite des einen Buchs genau dort liegt, wo das andere Schwäche zeigt, und umgekehrt. So besticht Sommers Studie besonders durch die „dichte Beschreibung“ der Entstehung und der Funktion der Parteihistoriografie. Sie liefert eine detaillierte Analyse der institutionellen Entwicklung, im Zentrum steht dabei das Institut für die Geschichte der KSČ. Sommer leuchtet den zeitgenössischen sozialen und politischen Hintergrund aus, der für die Entwicklung der Historiografie als Disziplin wie für die Bewertung „historischer Paradigmen“ wichtig war – vor allem für das zentrale historische Narrative der Geschichte des tschechischen und des tschechoslowakischen Kommunismus. Was hier für die tschechische Historiografie ein Novum ist, ist die Deutung der stalinistischen Historiografie als spezifische soziale Praxis beziehungsweise als integraler Bestandteil des Projekts der stalinistischen Kulturrevolution.² Damit entzieht sich Sommer dem Sog der dominanten Herangehensweisen, die von einem ständigen Bedürfnis nach „demokratischer Selbstversicherung“ und einer starken Tendenz, die marxistisch-leninistische Historiografie ausschließlich als „Deformation“ einer „echten“ – also wissenschaftlichen und bewusst unideologischen – Geschichtsschreibung zu präsentieren, charakterisiert ist. Zum Missvergnügen einiger seiner traditionalistisch orientierten Kritiker kann Sommer überzeugend nachweisen, warum und in welcher Hinsicht die Herausbildung und Weiterentwicklung der Parteigeschichte wichtig war und dass auch ihre Reinterpretation durch parteilose Historiker, von denen einige verhöhnt wurden, Bedeutung hatte.

Indessen liegt meiner Meinung nach die problematische Seite bei Hudek gerade im wertenden Ansatz seines Buches, das trotz aller Bemühungen um Unvoreingenommenheit sehr stark normativ aufgeladen ist. Der Autor setzt die liberale oder liberalnationale Geschichtsschreibung als verbindliche Norm voraus, alles andere wird tendenziell als ideologische Deformation dargestellt. Damit folgt Hudeks gesamte Stu-

² Vgl. Kolář, Pavel: Die nationalgeschichtlichen master narratives in der tschechischen Geschichtsschreibung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Entstehungskontexte, Kontinuität und Wandel. In: Brenner, Christiane/Franzen, K. Erik/Haslinger, Peter/Luft, Robert (Hgg.): *Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert: Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse*. München 2006, 209-241; auf Tschechisch: *Metanarace národních dějin v českém dějepisectví: Kontexty vzniku – kontinuita – proměny* [Der Metadiskurs der Nationalgeschichte in der tschechischen Geschichtsschreibung]. In: Schulze Wessel, Martin/Pešek, Jirí/Prečan, Vilém/Kolář, Pavel: *České soudobé dějiny v diskuzi* [Tschechische Zeitgeschichte in der Diskussion]. Praha 1995, 89-123. – Voříšek, Michael: *The Reform Generation: 1960s Czechoslovak Sociology from a Comparative Perspective*. Praha 2012.

die dem vertrauten Motiv, das von der Vorstellung einer deformierten stalinistischen Wissenschaft ausgeht und deren Wandlung zu mehr „Wissenschaftlichkeit“ im Zuge der sogenannten Liberalisierung der sechziger Jahre verfolgt. Gegenüber dieser Interpretation, die das Selbstbild und die Selbstdarstellung der Reformkommunisten aufnimmt, die im Laufe der Zeit größtenteils zu Nationalliberalen oder Sozialisten wurden, erscheint mir Sommers „verstehende“ Auffassung überzeugender, der die Parteihistoriografie als ein Feld beschreibt, das sich im Zuge von Umwertungen und Neudefinitionen kontinuierlich veränderte, wobei ihm bestimmte Züge wie die Neigung, sich politisch zu engagieren, stets eingeschrieben waren und über lange Phasen aktiv gefördert wurden.

Paradoxerweise offenbaren sich die Grenzen von Hudeks Ansatz, der die „Deformation“ welchen abstrakten wissenschaftlichen Ideals auch immer betont, genau dort, wo der Autor – ganz zurecht – die Tributpflicht der Historiografie gegenüber der offiziellen tschechoslowakistischen Ideologie konstatiert – während der Ersten Tschechoslowakischen Republik ebenso wie während der Zeit des Stalinismus. Beide Perioden zeigen sich ihm analytisch in sehr ähnlichem Licht, obwohl er ihre Unterschiedlichkeit selbstverständlich wahrnimmt und in seinem Text auch wertend unterstreicht. Ich denke allerdings, dass der grundsätzliche Unterschied nicht in der „ideologischen Deformierung“ liegt, denn diese ist – wenn wir schon den Begriff „Deformation“ verwenden wollen, der so etwas wie einen „normalen“ oder „rechtmäßigen“ Zustand impliziert – stets gleich stark: in der Republik der Zwischenkriegszeit, während des Stalinismus oder des Reformkommunismus ebenso wie heute. Jede historische Erkenntnis ist auf irgendeine Weise ideologisch. Der Unterschied besteht darin, in welchem Umfang es möglich ist, verschiedene ideologische Hintergründe in der Geschichtswissenschaft miteinander zu konfrontieren. Er liegt in den Möglichkeiten und der Umsetzbarkeit der Autonomie der Wissenschaft und den Spielräumen, die auf dem vorab ideologisch formierten historischen Feld der Austragung von Differenzen – wissenschaftlichen oder im weiteren Sinne kulturellen Meinungsunterschieden – eingeräumt werden. In einer pluralistischen Konstellation entsteht eine bessere Geschichtswissenschaft. Allerdings nicht deshalb, weil diese nicht ideologisch wäre, sondern weil sie eine Überprüfung durch die Konkurrenz erfährt und durch das Feuer der Konfrontation geht.

Hudek ist am stärksten bei der Schilderung komplizierter und oft nicht eindeutiger Interaktionen zwischen dem, was er als slowakische Nationalerzählung (*národný príbeh*) bezeichnet – beziehungsweise als deren verschiedene Ableger in den dominanten „Meistererzählungen“ katholischer und evangelischer Provenienz – und dem Marxismus als historiografischer Schule und spezifischer Geschichtsphilosophie sowie verschiedenen Varianten der offiziellen tschechoslowakischen kommunistischen Ideologie, ihrer zeitgenössischen Linie und der Erinnerungspolitik. Diese komplexen intellektuellen, institutionellen und kulturellen Aushandlungsprozesse setzt er in konsequent historisierender Perspektive gekonnt in den allgemeinen Kontext des modernen slowakischen historischen Denkens.

Exakt an diesem Punkt kann Sommers Arbeit am wenigsten überzeugen. Seine Konzentration auf die „dichte Beschreibung“ eines bestimmten Ausschnitts der zeitgenössischen soziokulturellen Realität führt gewissermaßen zwangsläufig dazu, dass

er die genealogische Perspektive in der zentralen Frage zurückdrängt, wie die entstehende historische Erzählung über den tschechischen und tschechoslowakischen Kommunismus in die damalige tschechische Historiografie integriert wurde. Vor allem bleibt offen, wie sie mit deren traditioneller nationale Identität stiftenden Seite in Einklang gebracht wurde. Dass sich der Autor dieser Lücke bewusst ist, zeigt folgende Textstelle:

Der tschechoslowakische Kommunismus, der sich zur utilitären Form des historischen Denkens bekannte und sich ab Mitte der dreißiger Jahre deutlich nationalisierte, fand „seine“ historische Darstellung schließlich in den neo-nationalen Wiedergeburtserzählungen Zdeněk Nejedlýs. (S. 118)

Wie es zu dieser Entwicklung kam, verrät er allerdings nicht. Auch nicht, dass Nejedlýs kommunistische Schilderung der „nationalen Wiedergeburt“ unter den marxistischen Historikern mehr Gegner als Anhänger hatte, und wozu diese Tatsache gerade in der Reformzeit der sechziger Jahre führte, die die Hauptachse von Sommers Untersuchung bildet. Damals begann nämlich eine Phase, in der das marxistisch begründete Narrativ des tschechischen Kommunismus dank eines neu ausgehandelten Kompromisses zwischen dem revisionistischen Marxismus und der Bewegung des tschechischen Fortschrittsgeistes – beziehungsweise nach Karel Kosík und Robert Kalivoda den revolutionären Traditionen – recht erfolgreich mit der tschechischen nationalen Geschichtserzählung verbunden wurde. Die Frage, wie dies gelingen konnte, vermag Sommer nicht zu beantworten, weil er nur auf die Parteihistoriografie schaut, die tschechische Historiografie oder etwa das tschechische historische Denken der betreffenden Zeit nicht Gegenstand seiner Untersuchung sind.

Auch beantwortet keines der beiden Bücher eine andere grundlegende Frage, die sich für das tschechische Milieu mit der gleichen Dringlichkeit stellt wie für das slowakische, wenn sie auch deutlich unterschiedliche historische Konturen aufweist. Ich denke dabei an die immer noch sensible und in stillschweigender Übereinkunft ausgesparte Frage nach dem Ursprung, der Umsetzung und der Rolle des tschechischen und slowakischen „Nationalkommunismus“ und damit auch nach der nationalkommunistischen historischen Erzählung. Natürlich bin ich mir dessen bewusst, dass es nicht ganz fair ist, den Autoren vorzuwerfen, eine Frage nicht zu beantworten, die sie gar nicht gestellt haben. Doch frage ich mich, ob sie in beiden Fällen nicht hätte gestellt werden sollen.

Bei Adam Hudek erscheint es zunächst einmal logisch, dass der Nationalkommunismus nicht vorkommt. Einerseits war es nach den Prozessen gegen die sogenannten bourgeoisen Nationalisten zu Beginn der fünfziger Jahre gar nicht möglich, den Nationalkommunismus in der Slowakei öffentlich zu artikulieren. Das hatte zur Folge, wie der Autor in seinem Buch übrigens überzeugend nachweist, dass emanzipatorische Positionen im Bereich der slowakischen Politik und Kultur auch nach 1963 noch sehr vorsichtig formuliert wurden. Andererseits verbindet sich die Problematik des slowakischen Nationalkommunismus – auch wenn sie ein vernachlässigtes Phänomen ist – für gewöhnlich mit den siebziger Jahren und hier mit der „profanierten“ Elite der Normalisierungszeit. Hätte Hudek den „Nationalkommunismus“ allerdings mitgedacht, dann hätte er bei der Schilderung der sechziger

Jahre einige neue Akteure entdeckt, so zum Beispiel Viliam Plevza oder Vladimír Mináč, und damit die wichtigsten Vertreter des späteren slowakischen „Normalisierungs“-Nationalkommunismus. Die Anfänge ihrer nationalkommunistischen Deutungen wurzeln offensichtlich in der slowakischen kommunistischen Emanzipationsbewegung der sechziger Jahre. Deren Grundsteine waren, wie bekannt, die Rehabilitierung der sogenannten slowakischen bourgeoisen Nationalisten, allen voran Gustáv Husáks und der Angehörigen der linken Gruppe, die sich in den zwanziger Jahren um die Zeitschrift DAV gebildet hatte,³ und damit verbunden die Rehabilitierung sowohl des Slowakischen Nationalaufstandes von 1944 als auch des slowakischen Aufstandes von 1848. Dies sind – um es mit Miloš Havelka zu sagen – die historischen „symbolischen Zentren“, deren Reinterpretation in der Historiografie Hudek selbst unterstreicht. Doch fehlt seiner Arbeit die breitere kulturelle Rahmung. Mináčs Essay „Tu žije národ“ (Hier lebt die Nation), der bereits die meisten zentralen Elemente der slowakischen nationalkommunistischen Mythologie enthält, stammt aus dem Jahre 1965. Zwar erschien sein grundlegendes Werk „Dúchanie do pahrieb“ (In die glühende Asche pusten) erst 1970, doch es wurzelte im Grunde in der slowakischen nationalemanzipatorischen Bewegung der sechziger Jahre. Die Frage für Hudek wäre also, was Mináč – außer der Tatsache, dass es bei ihm nicht um Historiografie geht, sondern um historisierende Essayistik – von der Interpretation zum Beispiel von Mésárošs Auslegung der Revolution von 1848 unterscheidet, die Hudek in seinem Buch behandelt.

Zugespitzt könnte man fragen, ob dieser nachträgliche Ausschluss der späteren nationalkommunistischen „Normalisatoren“ aus dem „liberalisierenden“ Diskurs der sechziger Jahre nicht ein Überrest der Erinnerungspolitik der 68er und ihrer bedeutendsten, immer noch einflussreichen Vertreter aus den Reihen der slowakischen Spitzenhistoriker wie Lubomír Lipták, Jozef Jablonický, Július Mésároš oder Ivan Kamenec ist. In ihren Bemühungen um eine neue Sensibilität gegenüber den nationalen Aspekten und deren Eingliederung in das marxistische Geschichtsschema waren sie in den sechziger Jahren übrigens von den künftigen Nationalkommunisten gar nicht so weit entfernt.

Auch bei Vítězslav Sommer ließe sich das Fehlen der Frage nach dem Nationalkommunismus auf den ersten Blick logisch begründen. Sein Fokus liegt ja auf dem Institut für die Geschichte der KSČ, das nicht zu den Institutionen gehörte, die das nationalkommunistische Narrativ primär hervorbrachten. Zugleich konstatiert der Autor aber selbst, dass es für die stalinistische Historiografie charakteristisch gewesen sei, „einige der grundlegenden Konstanten“ zu bewahren, die für die „sowjetische Geschichtsschreibung der Zeit des Stalinismus“ typisch waren und zugleich in Verbindung zu „traditionellen Motiven der national geprägten Historiografie“ standen. Als Konstanten identifiziert er die Orientierung auf die Nation und den Staat

³ Bei den sogenannten Davisten (davisté) handelte es sich um linksorientierte slowakische Intellektuelle aus dem Umfeld der 1924 gegründeten Zeitschrift DAV. Zu diesem Kreis gehörten neben Husák u.a. auch Daniel Okáli, Vladimír Clementis, Ladislav Novomesky und Eduard Urx. Anfang der fünfziger Jahre wurden sie als „bourgeoise Nationalisten“ diffamiert und verfolgt.

als zwei grundlegende Entitäten, eine starke Betonung der Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, die den anonymen Massen ein Ziel für ihre Bemühungen gab, sowie den Akzent auf den Widerspruch zwischen den fortschrittlichen Kräften und der Reaktion als dem grundlegenden Motor der geschichtlichen Entwicklung (S. 98 f.). Das sind genau die Ansätze im Denken und in der Interpretation, die Zdeněk Nejedlý nachgerade dazu prädestinierten, zum erfolgreichsten Vertreter des „Nationalstalinismus“ zumindest in Ostmitteleuropa zu werden.⁴

Da Sommer der wachsenden nationalen Sensibilität der Parteihistoriker keine Aufmerksamkeit widmet, entgeht ihm meiner Meinung nach eine ganz entscheidende Seite ihres politischen Engagements. In den sechziger Jahren wurden die einstigen Gegner der „bourgeois nationalen Traditionen“ nicht nur zu Förderern und Verteidigern des Reformprojekts der Partei, sondern in vielen Fällen auch zu Sprechern „gesamtnationaler“ Interessen. An die Stelle von Nejedlýs „Nationalstalinismus“ rückte – bildlich gesprochen – ein neues Phänomen, das wir mit dem Arbeitstitel „nationaler Reformkommunismus“ bezeichnen könnten, und das sich bei Karel Kosík, Milan Kundera, aber auch Karel Kaplan, Jan Křen, Václav Kural oder Milan Hübl findet.

Dass es sich um eine für die Parteihistoriografie grundlegende Problematik handelt, zeigt eine ganze Reihe von Motiven, die Sommer aus Archivmaterial gewonnen hat und die er analysiert – zum Beispiel Karl Kreibichs Kritik am tschechischen Nationalismus, den er bei „Parteihistorikern“ beobachtet, die historische Rehabilitierung des sogenannten spezifischen tschechoslowakischen Weges zum Sozialismus der Jahre 1946 bis 1948 oder auch die Frage, wie der Widerstand gegen den Nationalsozialismus im „Protektorat“ zu bewerten sei, dem Sommer unter anderem hervorragende Passagen über die Tätigkeit und das Werk von Jan Tesař widmet.

Der tschechische und slowakische Nationalkommunismus (und -stalinismus) und die Narrative, die diese historisch legitimierten, bleiben somit auch weiterhin ein vernachlässigtes Thema der historischen Forschung beider Länder. Ich denke nicht, dass die Ursache dafür ein „schlechtes Gewissen“ auf Seiten der tschechischen und slowakischen Historiker ist. Vielmehr steht hinter dieser Blindstelle der unzureichend reflektierte „nationalzentrische“ Charakter der Zeitgeschichte, der sich besonders deutlich zeigt, wenn man diese mit dem aktuellen Stand der Forschung zu älteren Zeitepochen vergleicht. Eine Rolle spielt möglicherweise aber auch eine theoretisch-methodologische Unsicherheit bei einem Thema, das erst in jüngster Zeit wieder Aufmerksamkeit in der internationalen Forschung gefunden hat.⁵ Will man

⁴ Vgl. *Křestan, Jiří*: Intelektuálové bez rozumu? Učenec Zdeněk Nejedlý a fascinující půvab komunismu [Intellektuelle ohne Verstand? Der Gelehrte Zdeněk Nejedlý und der faszinierende Charm des Kommunismus]. In: *Kárník, Zdeněk/Kopeček, Michal* (Hgg.): *Bolševismus, komunismus a radikální socialismus v Československu* [Bolschewismus, Kommunismus und radikaler Sozialismus in der Tschechoslowakei]. Bd. 5. Praha 2005, 15–41. – *Górny, Maciej*: *Przede wszystkim ma być naród: Marksistowskie historiografie w Europie Środkowo-Wschodniej* [Vor allem das Volk: Marxistische Historiographie in Ostmitteleuropa]. Warszawa 2007.

⁵ Vgl. *Mevius, Martin*: Reappraising Communism and Nationalism. In: *Nationalities Papers* 37 (2009) H. 4, 377–400.

verstehen, warum sich nach dem politischen Umbruch vom November 1989 ein Teil der historisch-politischen Produktion bewaffnet mit dem Totalitarismus-Modell bemühte, den „unorganischen“ Charakter der kommunistischen Herrschaft in der nationalen Geschichte der Tschechen und Slowaken nachzuweisen, wird es jedoch eine Grundvoraussetzung sein, nach der Qualität und der Rolle des „Nationalkommunismus“ zu fragen, und danach, warum dieser in beiden Ländern relativ großen Erfolg hatte.

Aus dem Tschechischen von Andrea Reynolds